

Sonnenuntergang am Fish River Canyon: Der Schatten gehört dem Fotografen (diese Seite). Der Fahrer, der die Wanderer aus dem Canyon bringt (Mitte). Und einer der besonders harten Quarzite im Canyon, vom Guide „Elefantenhaut“ genannt (rechts)



Der Fish River Canyon im Süden Namibias ist der zweitgrößte Canyon der Welt. Obwohl er dem großen Bruder in den USA auf den ersten Blick ähnlich sieht, ist eine Wanderung durch ihn eine völlig andere Erfahrung. Der Zugang ist streng limitiert und nur im namibischen Winter möglich. Dafür erlebt man spektakuläre Landschaften, wilde Tiere und die Schönheit absoluten Alleinseins in und mit der Natur



SPUR

DER

STEINE



Atemberaubend: Blick von einer Klippe auf eine Stelle im Flussbett, in der auch in der Trockenzeit noch Wasser steht

TEXT
VOLKER CORSTEN

FOTOS
KENT ANDREASEN

Der Esel hat schlechte Laune. Er blökt sein Missfallen lauthals in die Stille des frühen Morgens – mitten in unseren Einstieg in den Fish River Canyon, der auf den ersten 50 Metern in die Tiefe so steil ist, dass sicherheitshalber Seile den Abstieg sichern. Erst mal festen Stand suchen, Kopf hoch, Blick schweifen lassen. Wieder blökt es. „Mountain zebras“, bemerkt Wilhelm, unser Guide, trocken. „Klingen wie Esel. Ein Männchen, drei Weibchen. Und siehst du etwas weiter rechts? Da ist auch noch ein Junges.“ Wilhelm zeigt in die nächstgelegene Ebene. „Der Boss ist das größere Tier vorn, er will uns mit dem Geschrei auf Abstand halten.“

Es dauert ein wenig, bis ich den „Boss“ lokalisiert habe. Die Gruppe steht in etwa 200 Meter Entfernung in einem Geröllfeld. Bergzebras haben etwas breitere Streifen als ihre Artgenossen in der Steppe, ihre „Tarnung“ geht zudem bis zu den Hufen. Sie wirken dadurch dunkler. „Die Gruppe ist auf dem Rückweg von den Wasserlöchern unten im Canyon“, erklärt Wilhelm. Wenn man genau hinsieht, entdeckt man überall ihre Trampelpfade. Der Boss folgt uns starr mit Blicken, laut meckernd, bis wir aus dem Blickfeld verschwunden sind. Für Tiere, das ist die erste Lektion an diesem Tag, sind Menschen im Fish River Canyon (noch) so fremd und ungewohnt wie für uns Besucher die Landschaft, in der die Bergzebras leben.

Der Fish River Canyon liegt im tiefsten Süden Namibias. Es ist der zweitgrößte Canyon der Welt, 550 Meter tief, 161 Kilometer lang (mit allen Windungen) und bis zu 27 Kilometer breit. Der Canyon besteht – historisch und geologisch – aus zwei Teilen: dem oberen Canyon, der vor etwa 500 Millionen Jahren durch eine Absenkung der Oberfläche im Süden des heutigen Namibia entstand – und dem unteren, dessen Windungen



Windgeschützt: die Zelte in einer Schlucht über einem Wasserfall (links). „Game drive“ auf dem Zwischenstopp in der Kalahari Anib Lodge (oben)



das Wasser des Flusses erst vor etwa 50 Millionen Jahren schufen. Der Fluss selbst entspringt im Norden des Landes, in den Naukluftbergen, und endet südlich des Canyons, wo er in den Oranje fließt, den Grenzfluss zu Südafrika. Wenn man an der Kante des Canyons steht, bietet sich ein archaisches Bild. Ein Panorama aus Abhängen und Ebenen, aus Erhebungen und Schluchten, aus Felsen und Geröll in allen Schattierungen von Dunkelgrau bis Orange. Steine, so weit das Auge reicht. Und sonst nichts. Kein Haus, keine Wege, keine Menschen. „On the edge of eternity“ steht hinten auf Wilhelms Poloshirt.

Wer vom Fish River Canyon spricht, muss auch über den Grand Canyon reden. Der Grand Canyon im US-Bundesstaat Arizona ist tiefer (1600 Meter), länger (446 Kilometer) und etwas breiter (29 Kilometer). Er ist die „Benchmark“, auch für den Fish River Canyon, der ihm ähnlich sieht – und doch ganz anders ist. Vor einigen Jahren bin ich einmal frühmorgens vom North Rim aus, der weniger frequentierten Seite, in den Grand Canyon hinabgestiegen. Auf dem Weg zum Grund kamen mir viele Menschen entgegen; Menschen allein, in Gruppen, auf Maultieren. Vor allem waren es Väter, bepackt mit schweren Rucksäcken, um die ihre halbwüchsigen Söhne sprangen. Sie hatten die Nacht offensichtlich auf einem der Zeltplätze im Canyon verbracht. Der Grand Canyon, schien mir damals, ist ein Ort fürs Familien-

album, gemacht für das, was die Amerikaner „creating memories“ nennen.

Natürlich schafft auch eine Wanderung im Fish River Canyon Erinnerungen – in deren Zentrum aber nicht das Gemeinschaftserlebnis steht. Die Landschaft, eine Halbwüste, ist karger, der Weg auf den Grund des Canyons dennoch abwechslungsreicher, die Erfahrung der Natur vor allem aber ist eine völlig andere. Sie wirkt intensiver – schlicht, weil man völlig allein mit ihr ist.

Wanderungen in den Fish River Canyon sind – besonders auf der Westseite – etwas sehr Exklusives. Am Einstieg steht ein schlichtes Schild: „Unguided walks into the Canyon are strictly forbidden“. Keine Wanderungen ohne Guides (zu gefährlich), Zugang zudem nur vom 15. April bis 15. September (im namibischen Sommer ist es zu heiß), keine festen Zeltplätze im Canyon, keine Lagerplätze, keine Toiletten oder Mülleimer. Selbst auf der „touristischeren“ Ostseite mit dem Fish River Canyon Hiking Trail (insgesamt 90 Kilometer) dürfen nicht mehr als 30 Menschen gleichzeitig in den Canyon.

Drei Tage „Glamping“ haben wir vor uns: Wilhelm, unser Guide, Kent, der Fotograf aus Kapstadt, und ich. Auf der Westseite muss eine Gruppe aus mindestens drei Personen bestehen, inklusive Guide, darf aber nicht mehr als zehn zählen. Wir laufen mit leichtem Gepäck bei abendlicher Vollversorgung. Gewandert wird von Sonnenaufgang bis in den Nachmittag. In den provisorischen Camps warten auf uns dann bereits schlichte dunkelgrüne Zelte mit komfortablen Pritschen und dicken Decken (falls es nachts kalt wird), ein provisorisches Duschzelt und eine chemische Toilette. Bei der



SCHAFFRATH

UNIQUE SINCE 1923



RING CALLA

SCHAFFRATH BOUTIQUE

KAMPEN (SYLT) AT JEWELLER ZIMMER

SCHAFFRATH1923.COM



Ein Slogan, der passt: getragen von Wilhelm Christiaan, 46, einem von fünf Guides der Fish River Lodge. Darunter: Keine Kunstinstallation, sondern einer der gelb-grünen Rastplätze an der Nationalstraße Richtung Süden



Holpriger Weg: Über diesen Pass wird die Verpflegung für die Wanderer in den Canyon gebracht – und die Wanderer am Ende wieder hinaus (ganz oben). Spurensuche: Der Autor begutachtet die Steininformation an einem der Wasserlöcher



Feld aus Steinen: In den höheren, älteren Lagen des Canyons durchzieht eingeschlossene Lava die Felsen aus dunklem Quarzit (oben).
Wilhelm durchs Zelt gesehen (rechts). Er hat, bevor er Guide wurde, als Ranger Nashörner und Wüstenelefanten geschützt



Ankunft am Nachmittag gibt es für jeden einen Beutel mit warmem Wasser, um den Staub aus dem Gesicht zu waschen, einen Campingstuhl, trockene Snacks und kalte Getränke. Wir müssen nach der Ankunft im Camp nichts mehr tun, als die Beine von uns zu strecken und stumpf in die spektakuläre Landschaft zu schauen. Die Köchin Sophia und ihre zwei Helfer bereiten hinter einer grünen Plane das Dinner vor. Die Zelte und der Proviant wurden mit Landcruisern auf einer holprigen Piste in den Canyon gebracht, die für diesen Zweck und für Notfälle angelegt wurde. Zum Dinner gibt es Kudu- oder Oryx-Steak, Kartoffeln, Gemüse – und ein Ratatouille für Kent, der Vegetarier ist. Wenn die Sonne um sieben Uhr abends untergegangen ist, bleibt nichts als der Blick in den Sternenhimmel, der hier unglaublich nah scheint. Kein künstliches Licht stört den Blick – und keinerlei Wolken. „On the edge of eternity“, wie wahr.

Die meisten Menschen, die Namibia besuchen, besonders die Deutschen, fahren von Windhuk in den Westen, in die Walfischbucht, nach Swakopmund, an die Skelettküste oder in den Norden zur Safari in den Etosha-Nationalpark. Wir aber sind in den Süden gefahren, knapp 800 Kilometer, davon etwa 600 schnurstracks geradeaus; erst auf der Nationalstraße B1, die letzten 120 Kilometer mit unserem Mietwagen auf einer Staubpiste, die gegen Ende Allradantrieb erfordert. Hunderte Kilometer Menschenleere, oft parallel zum Damm der Bahnlinie; Hunderte Kilometer Zäune rechts und links, weite, trockene Ebenen, Sträucher, widerspenstige Bäume, alle paar Meilen ein Rastplatz mit nichts als einer gelb-grün gestrichenen Sitzgruppe aus Metall, die an minimalistische Kunst erinnert. Ab und an gibt es grüne Schilder, die Orte ankündigen, seltsam vertraut klingend und doch völlig fremd: Mariental etwa, eine der drei größeren Städte auf dem Weg nach Süden, eine moderne Kleinstadt, die nicht so lieblich aussieht, wie der Name klingt. Benannt ist sie wie viele Orte in Namibia nach der Ehefrau des deutschen Farmers, neben dessen Anwesen sie gegründet wurde. Die Kolonialvergangenheit hat überall Spuren hinterlassen: So hat unser Guide Wilhelm Christiaan, 46, ein kluger, durch nichts aus der Ruhe zu bringender Namibier, der aus dem Damaraland im Norden stammt und nicht einen Hauch nach „deutschen Wurzeln“ aussieht, einen Vater namens Bernhard und einen Großvater, der Etuel hieß und ein deutscher Farmer war. Wilhelm ist seit fünf Jahren Guide im Canyon – einer von fünf der Fish River Lodge.

Die Lodge ist auf der Westseite der einzige Ausgangspunkt für die Canyon-Tour. Sie besteht neben dem flachen Haupthaus mit Restaurant, Veranda und Pool aus 20 stilsicher eingerichteten Bungalows, jeder direkt an der Kante mit atemberaubendem Blick auf den Canyon gelegen. Die Lodge befindet sich auf einem privaten Areal, 45.000 Hektar groß, bis ins 20. Jahrhundert gab es darauf zwei Farmen für Karakulschafe, anspruchslose Tiere mit wertvollem, seidigem Fell. Aus Steinen gehäufte Schäferhütten in der Landschaft

Paradiesisch: einer der Kalkstein-„Pools“, die im Canyon auch in der Trockenzeit Wasser führen (oben).
Stilsicher: Sofa in der Lobby der Fish River Lodge (links)



We have been making beds for your feet for more than 240 years.
Now we're making them for you.



Find out more about our beds, mattresses, and slatted frames at [birkenstock.com](https://www.birkenstock.com)

BIRKENSTOCK®

Tradition since 1774.



VOR ORT

Gut für den Zwischenstopp:
die Kalahari Anib Lodge
bei Mariental,
gondwana-collection.com

Wanderungen von der West-
seite in den Canyon bietet
die Fish River Lodge an:
journeysnamibia.com oder
fishriverlodge-namibia.com

Der Mietwagen für die
Fahrt zum Canyon sollte
Allradantrieb haben:
ascocarhire.com

Weitere Informationen
zum Land bietet:
namibia-tourism.com

zeugen noch davon. Heute gehöre das Land einer Amerikanerin, die es an die Lodge-Betreiber verpachtet habe, sagt Wilhelm. Sie schaue einmal im Jahr vorbei.

Unsere Wanderung führt zunächst 14 Kilometer lang von der oberen Kante bis zum Grund des Canyons und am zweiten Tag 17 Kilometer immer entlang der Windungen des Flussbetts gen Norden. Von Wasserloch zu Wasserloch geht es dann, was nicht langweilig wird, da sich das ausgetrocknete Flussbett alle paar Hundert Meter wandelt. Mal steigen wir durch ein Geröllmeer, dann wieder knirschenden Schrittes über eine mal salzige, mal schlammige, von der Hitze festgebackene Kruste, oft in Tausende Mosaik zersplittert. Ein Boden, der an das Death Valley erinnert. Da die Wanderer von der Westseite tiefer in den Canyon steigen, um stromabwärts bis zu den heißen Quellen von Ai-Ais zu laufen, begegnen wir: garantiert keinem Menschen.

Dafür treffen wir ab und an Springböcke, die arglos mit ihren Schwänzchen wedelnd in Ebenen herumstehen, entdecken mit Wilhelms Hilfe Kudus, die ein besonderes Talent haben, regungslos in der Landschaft zu verschwinden (die männlichen Exemplare mit imposant verdrehtem Geweih). Oder wir schrecken Klippspringer auf, die mit einer irren Geschwindigkeit auch die steilsten Wände des Canyons elegant emporhüpfen. Nähern wir uns einem Wasserloch, heben sich zuverlässig Vögel in die Luft: schwarze Störche, ägyptische Gänse, Pelikane, einmal auch ein paar Fischadler mit imposanten weißen Köpfen. Die Schreie der Vögel sind das absolut einzige Geräusch, das die Stille durchbricht.

Blick hinab: unser Autor an der Kante des Canyons, hinter ihm die Bungalows der Fish River Lodge

Nach unserer Begegnung mit den Bergzebras durchwandern wir eine Ebene bis zu einer Schlucht, deren Einstieg Wilhelm „Das Fenster“ nennt. Entstanden ist sie durch Sturzbäche aus den Bergen, in der Trockenzeit wirkt sie wie eine steile Treppe aus dicken Felsen. Beide Hände sind hier für den Abstieg nötig. Auf die Schlucht folgt eine völlig andere Landschaft: ein Ebene aus dunklem, feinem, fast schwarzem Gestein, die in der Mittagshitze durchquert werden muss. Selbst Ende August, im namibischen Winter, ist es noch über 30 Grad heiß (im Sommer über 40 Grad). Abends kühlt es ab, aber nicht so stark wie befürchtet. Die Extradecken, die in den Zelten bereitliegen, bleiben unberührt.

Die Mühen in der heißen Ebene werden rasch mehr als belohnt. Gegen 15 Uhr sind wir am Boden des Canyons angekommen. Uns bietet sich ein Anblick, der nach all der Trockenheit, dem Wandeln auf der Spur der Steine, fast unreal wirkt: klares Wasser, spiegelglatt zwischen mächtigen, fast weißen Kalksteinfelsen. Es sind die „Rock Pools“, von denen Wilhelm erzählte. Bassins, gespeist von Quellen, die auch in der Trockenzeit noch zehn Meter tief Wasser führen. Sogar Karpfen schwimmen darin, versichert unser Guide. Alle paar Minuten ploppen Luftblasen aus der Tiefe an die Oberfläche.

Während Wilhelm sich in den Schatten der Felsen zurückzieht, Kent mit seiner analogen Kamera, einer Mamiya RB67, nach Motiven sucht, gehe ich schwimmen. Lasse mich treiben, schaue die Felsen hinauf in den wolkenlosen Himmel – und kann kaum glauben, dass es möglich ist, diesen Ort ganz für sich allein zu haben.